

Beate Leßmann: Autorenrunden. Kinder entwickeln literale Kompetenzen durch Gespräche über eigene Texte in der Grundschule – eine interdisziplinäre theoriebildende Studie (Zusammenfassung Dissertation, Universität Kassel)

In der Dissertation werden Erfahrungen mit dem Unterrichtsformat „Autorenrunde“ (Leßmann 2010) systematisch reflektiert. Wichtiger Bezugspunkt dabei ist die „Aktionsforschung“ (Altrichter/Posch 2007), weil sie als Verfahren im Kern den Anspruch verfolgt, unmittelbare Unterrichtserfahrung wissenschaftlich zu reflektieren und zu ordnen. Diese Reflexionsarbeit hat dazu geführt, dass vor allem Praxistheorien im Sinne einer „Theorie der Praxis“ nach Bourdieu (1972) sich als besonders anschlussfähig für die Reflexion und theoretische Ordnungsbildung der Unterrichtserfahrung erweisen.

Auf der Grundlage von Praxistheorien (Bourdieu 1985, 1987, Reckwitz 2003, 2016) wird deshalb das literale Agieren der Schüler und Schülerinnen als soziale Praxis (Street 1984) betrachtet. Autorenrunden werden im Kontext des Literalitätsdiskurses (Feilke 2016, Isler 2014 u.a.) als literale Praktiken im Raum Schule mit dem Ziel der Partizipation definiert. Dabei wird deutlich, dass Partizipation theoretisch die Anbindung des schulischen Formats an außerschulische literale und kulturell bedingte soziale Praktiken erfordert. Die Studie erarbeitet deshalb eine Definition literaler Kompetenzen, die auf der Auseinandersetzung mit soziokulturellen und bildungstheoretisch-kompetenzbezogenen Diskursen (Weinert 2001, Groeben 2002, Wernke/Zierer 2017 u.a.) beruht. Dabei zeigt sich, dass das Spezifikum einer solchen Definition literaler Kompetenzen ein Ineinander von kulturellen, implizit literal-sprachlichen und explizit-sprachlichen Kompetenzen ausmacht. Diese Definition ruht indes theoretisch auf der Bedeutung der Sozialität des literalen Agierens in Autorenrunden.

Diese praxistheoretisch ausgerichtete Grundlage der Sozialität leitet deshalb erstens auch die theoretische Auseinandersetzung mit den Modellen aus Schreibprozessforschung (Hayes/ Flower 1980, Hayes/Olinghouse 2015 u.a.) und Linguistik (Ehlich 1984, Nussbaumer 1991). Aus sprachlich-textueller Perspektive wird diskutiert, inwiefern gerade die soziale Praxis des Unterrichtsformats zur Bildung von Textwissen und Textqualität führen kann. Zweitens werden aus hermeneutischer Perspektive soziale Aspekte, nämlich Zusammenhänge von Verstehen und Verständigung in dialogischen Lernprozessen (Ruf/Gallin 2014) wie Autorenrunden, erörtert. Mit Perspektiven der Kindheitsforschung (Heinzel 2012) wird schließlich drittens herausgestellt, dass Kinder in ihren Texten und den Gesprächen über ihre Schreibprodukte sozial agieren und sich damit aktiv an der Hervorbringung einer literalen gesellschaftlichen Wirklichkeit beteiligen. Jeweils am Ende der Entfaltung der insgesamt vier Perspektiven werden Kinder-
texte, Gesprächsausschnitte u.a. aus dem Unterricht mit dem Blick der Forschenden gedeutet.

Ein Ausblick eröffnet Perspektiven für eine Unterrichtsforschung aus kultureller Perspektive. Die Ausführungen zur Entwicklung literaler Kompetenzen werden versuchsweise zu einem Modell verallgemeinert, das „literale Identität“ als Anspruch und Möglichkeit formaler Bildung im Unterricht der Grundschule und ihrer Beforschung entwirft. Ein erster Nutzen dieses Modells zeigt sich daran, dass es eine begründete Kritik an aktuellen, gängigen Schreibkonzepten und am Schreibforschungsdiskurs ermöglicht. Die Kritik zeigt die Problematik einer empirischen Forschung, die Schreibkompetenzen vorrangig über Interventionsstudien anhand zuvor definierter Variablen abbilden und erfassen möchte. Die praxistheoretisch orientierte Studie schließt mit konkreten Anregungen für künftige empirische Forschungsprojekte.